

2. Fachtagung „Interkulturelle Öffnung im Kinderschutz“ am 11.09.2014, in der SFBB

Kinderschutz zweiter Klasse?

Cristina Arion, Leiterin der Mobilen Anlaufstelle für Europäische WanderarbeiterInnen und Roma, Konfliktintervention gegen Antiziganismus bei südost Europa Kultur e. V.

Besondere Herausforderungen durch prekäre Lebenslagen und hohe Risikofaktoren im Umgang mit Familien aus Südosteuropa

Einleitung

Thema meines Vortrags ist die schwierige Frage, ob wir in Deutschland, bzw. hier in Berlin gegenwärtig ein Mehrklassen-Kinderschutz haben?

Die Frage mag auf den ersten Blick überflüssig klingen, angesichts der Tatsache, dass es einen ganz klaren rechtlichen Rahmen gibt, der bei Kindeswohlgefährdung automatisch greift, unabhängig von Staatsangehörigkeit, Herkunftskultur des Kindes oder Zuständigkeitsfragen.

Wir erleben jedoch gerade in Berlin, dass diese Mechanismen in gewissen Fällen nicht greifen. Ich versuche, Ihnen das anhand eines aktuellen und recht brisanten Beispiels darzustellen. Sie alle kennen die Cuvry-Brache. Dort leben neben Berliner Obdachlosen hauptsächlich Roma-Familien aus Rumänien und Bulgarien in äußerst prekären Zuständen, ohne Wasser, Elektrizität, Toiletten, in selbstgebauten Papphütten seit über einem Jahr. Auf der Cuvry-Brache trifft man viele Kinder verschiedenen Alters an, auch schwangere Minderjährige und Neugeborene. Vor etwa einem Monat war ich mit einer Universitätsprofessorin, die über die Entwicklung der Slums in Bombay promoviert hat, vor Ort - selbst sie war schockiert, dass in Berlin so etwas möglich ist. In Bombay - so sagte sie mir - hätte die Stadt von sich aus, zumindest Wasser zur Verfügung gestellt und den Müll weggeräumt, um die Seuchengefahr einzudämmen.

Das Thema Kinderschutz - so scheint es - wird auf der Cuvry-Brache ganz anders gehandhabt. Das gilt übrigens nicht nur für den Kinderschutz. Die Cuvry-Brache ist nur einer der sozialen Räume in unserer Stadt, die außerhalb der eingespielten Zuständigkeiten liegen. Warum das so ist, kann und möchte ich hier nicht ausschöpfend behandeln. Ich erhoffe mir jedoch wichtige Impulse von der heutigen

2. Fachtagung „Interkulturelle Öffnung im Kinderschutz“ am 11.09.2014, in der SFBB

Tagung, die evtl. auch an die politisch Zuständigen weiter gegeben werden könnten. Eine gewisse Unsicherheit ist tatsächlich auch bei den politisch Verantwortlichen festzustellen, die sich übrigens negativ auf unsere Arbeit auswirkt, bis hin zur Unzumutbarkeit. Mangels klarer Vorgaben sehen wir uns als Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter oft gezwungen, nach eigenem Ermessen zu handeln.

Mit Bezug auf die beiden vorangehenden Vorträge könnte die Frage, die hinter meinem heutigen Thema steht, noch einmal ganz anders gestellt werden: Wie kulturspezifisch, wie kultursensibel kann und darf Kinderschutz sein und ab welchem Punkt verfällt er zu einem Kinderschutz zweiter Klasse? Ich hoffe, dass wir am Ende dieses Tages gemeinsam eine Antwort auf diese Frage finden und freue mich auf eine anregende Diskussion im Anschluss.

Nach diesem Einstieg möchte ich Ihnen im Folgenden einen Überblick über den Aufbau meines Vortrages geben: Zunächst muss ich einige notwendige Eingrenzungen in Bezug auf die Zielgruppe vornehmen, in einem zweiten Schritt möchte ich auf die Herkunft, die sozialen Hintergründe und die gegenwärtige Lebenssituation dieser Menschen und besonders auf die ihrer Kinder in Berlin eingehen. Der letzte Teil meines Vortrages bezieht sich auf die Handlungsoptionen und Perspektiven.

Eingrenzung der Zielgruppe(n)

Im Titel meines Vortrags ist von Familien aus Südosteuropa die Rede. An dieser Stelle müssen mehrere Eingrenzungen vorgenommen werden.

Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs hat eine große Migrationsbewegung von Ost- nach Westeuropa eingesetzt, die durch die Jugoslawienkriege und durch die EU-Osterweiterung nicht nur an Intensität gewonnen hat, sondern auch an Komplexität. Diese Migrationsbewegung hält ununterbrochen an und ist - gerade was die EU-Mitgliedstaaten Rumänien und Bulgarien betrifft - sehr differenziert zu betrachten. Diese Länder verzeichnen eine starke Abwanderung von Akademikern und qualifizierten Arbeitskräften, die sich in der Regel nach kürzester Zeit in Deutschland vollständig integrieren und auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt Anschluss finden.

Meine Ausführungen beziehen sich nicht auf diese Gruppe, sondern auf die Menschen, die, aus prekären Verhältnissen kommend, auf der Suche nach einem besseren Leben in westeuropäische Wohlstandsgesellschaften einwandern,

2. Fachtagung „Interkulturelle Öffnung im Kinderschutz“ am 11.09.2014, in der SFBB

temporär oder dauerhaft. Aufgrund prekärer Lebens- und Ausgangsbedingungen haben sie auch in ihren jeweiligen Heimatländern kaum am wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben teil und bilden z.T. Parallelgesellschaften.

Nicht selten werden diese Menschen mit der Ethnie der Roma gleichgesetzt. Diese Gleichsetzung ist nur bedingt richtig, da ein wesentlicher Teil der Roma in ihren Herkunftsländern aber auch in Deutschland wirtschaftlich etabliert und sozial integriert sind.

In diesem Sinne scheint mir weniger die ethnische Zuordnung von Bedeutung, als die Zugehörigkeit zu einem bestimmten sozio-ökonomischen Milieu, das ich Ihnen im Folgenden kurz darstellen möchte. Ich beziehe mich hier vor allem auf die Einwanderer aus Rumänien, da mir diese Gruppe durch meine Arbeit am besten vertraut ist.

Ob sich eine Person, mit der ich arbeite, der Gruppe der Roma zugehörig fühlt, steht bei unserer Arbeit nicht im Vordergrund sondern vielmehr die gegenwärtige Situation der Personen, bzw. die ihrer Familie. Wir überlassen es den Menschen, die uns aufsuchen, sich zu ihrer ethnischen Identität zu äußern. Viele sind mit Recht stolz darauf, Roma zu sein.

Wenn ich mich im Folgenden hauptsächlich auf Roma-Familien beziehe, dann deswegen, weil die Familienverbände für die Roma eine wichtigere Rolle spielen, als bei den anderen Arbeitsmigranten aus Rumänien und Bulgarien, bei denen die Kinder zunächst in der Obhut der Großeltern zu Hause bleiben und nur bei wirtschaftlichem Erfolg nachziehen.

Herkunft und Lebenssituation der Zielgruppe in Berlin unter besonderer Berücksichtigung der Roma Kinder und Jugendlichen

Sozio-geografische Herkunft

Bei den rumänischen Roma-Familien in Berlin handelt es sich hauptsächlich um Großfamilien-Verbände aus dem ländlichen Milieu Süd- und Ostrumänien, die verschiedenen Roma-Gruppen/Stämmen angehören. In der Regel sind sie größer als die bulgarischen Roma-Familien, bei denen oftmals nur die Kernfamilie anzutreffen ist. Trotz relativ geringer Anzahl besitzen vor allem die Gruppen aus Süd-Rumänien aufgrund ihrer Kleidung und ihrer Präsenz im öffentlichen Raum große Sichtbarkeit.

2. Fachtagung „Interkulturelle Öffnung im Kinderschutz“ am 11.09.2014, in der SFBB

Ein wichtiger Teil davon kommt nicht direkt aus Rumänien und Bulgarien sondern über EU-Drittländer (Italien, Spanien usw.).

Es handelt sich um überaus heterogene Gruppen mit jeweils unterschiedlicher Geschichte, was sich auch darin äußert, dass sie verschiedene Romanes-Dialekte sprechen. Viele haben Rumänien bereits sehr früh nach der Wende verlassen (viele waren schon mal in den 90er Jahren in Deutschland.)

Eine Betrachtung der Situation im Heimatland scheint mir sehr wichtig, da eine Vielzahl von Problemen, mit denen die Zielgruppe in Berlin kämpft, bereits im Heimatland vorhanden waren:

Die Mehrheit der rumänischen Roma, die in Berlin leben, gehört bereits in Rumänien zu den ärmsten Bevölkerungsschichten. Ihre Probleme sind keine ethnischen Begleiterscheinungen sondern haben mit einer prekären Bildungs- und Einkommenssituation zu tun. Die Gründe dafür sind eine hohe Analphabetismus-Rate, fehlende Schulbildung und damit die fehlende Möglichkeit, qualifizierten Berufen nachzugehen. Gerade typische Roma-Berufe wie traditionelles Handwerk, Kleinhandel und Saisonarbeit waren von den Transformationsprozessen nach der Wende stark betroffen - damit standen viele Familien ohne Einkommen da und waren genötigt, Alternativen zu suchen, nicht selten im Ausland.

In den letzten Jahren hat die rumänische Regierung große Projekte im Bereich des Schulwesens gestartet. Auch gibt es inzwischen viele Roma-Selbstorganisationen, Projekte und NGOs, die auf eine Verbesserung der Lebenssituation hin arbeiten. Doch stellen sich die Erfolge nur schwer ein, weil die gebotenen Lösungen oft ein Verzicht auf die traditionelle Lebensweise nach sich ziehen.

Eine gewisse Rolle spielen auch Spezifika der Gruppe im Vergleich zu anderen Ethnien. Dazu gehört das Leben in Großfamilien und Großfamilienverbänden, ein stark patriarchales System mit klar definierten Geschlechtsrollen, die Verslossenheit gegenüber Außenstehenden (eigene Gerichtsbarkeit, eigene Gesetze, Reinheitsvorstellungen, Heirat innerhalb der Gruppe) und ein frühes Heiratsalter, besonders bei Frauen. Zu den Faktoren, die sich selbst auf die Ausgewanderten sehr negativ auswirken, gehören die Ausbeutungsstrukturen innerhalb der Roma-Gesellschaft, besonders die Geldborger (die Auswanderungswilligen Geld zu sehr hohen Zinssätzen leihen und über Kanäle verfügen, diese wenn nötig mit Gewalt einzutreiben).

2. Fachtagung „Interkulturelle Öffnung im Kinderschutz“ am 11.09.2014, in der SFBB

Roma Kinder und Jugendliche

Zu den spezifischen Problemen von Roma Kinder und Jugendlichen in Rumänien gehört ein Phänomen, das wir auch in Berlin oft beobachten: eine gewisse Zerrissenheit zwischen Tradition (Normen der Gruppe) und Moderne (Attraktivität moderner westlicher Lebensentwürfe). Sie äußert sich zunächst in der Wahl der Kleidung besonders im Falle der Frauen (Rock oder Jeans). Ihr Leben steht oft unter dem Zeichen der hohen Erwartungen der Familien im patriarchalen System und eines großen Erfolgsdrucks bei meist schlechten Ausgangsvoraussetzungen. Erfolg wird in der Regel an Statussymbolen gemessen bzw. an materiellem Reichtum.

In Rumänien existiert eine allgemeine Schulpflicht, doch wird sie im Falle der Roma von den Behörden nicht so streng umgesetzt, was eine hohe Schulabbruchquote zur Folge hat. Zur hohen Schulabbruchquote trägt auch die saisonale Migration vieler Eltern bei, die ihre Kinder oft mitnehmen.

Ein weiteres Problem ist der fehlende Zugang zum staatlichen Gesundheitssystem, wenn die Eltern nicht versichert sind. Theoretisch handelt es sich lediglich um eine Formalität, da Kinder in Rumänien automatisch versichert sind, doch überfordert selbst das die Eltern oft.

Bei den Kindern und Jugendlichen, aber auch bei vielen Eltern existiert der Wunsch nach schulischer und gesellschaftlicher Integration. Trotz großem Nachholbedarf werden viele Potentiale (hohe soziale Intelligenz, große Lernbereitschaft) sichtbar. Eltern wünschen sich für ihre Kinder ein besseres Leben, sind alleine jedoch kaum im Stande, die Kinder in schulischen Angelegenheiten zu unterstützen.

Ohne generalisieren zu wollen, werden im Folgenden Problemkonstellationen, die immer wieder anzutreffen sind, thesenartig angeschnitten:

- a. Mit der wichtigste Faktor bei der Integration der Roma Familien in Berlin ist die Wohnsituation. Es macht einen gewaltigen Unterschied, ob jemand angemeldet ist und regulär wohnt, ob jemand ohne Anmeldung bei Freunden wohnt oder ob jemand in offener oder versteckter Obdachlosigkeit lebt. Ohne Anmeldung und besonders ohne eine feste Wohnadresse greifen die gesetzlichen Schutzmechanismen kaum (siehe das Beispiel Cuvry-Brache). Man kann nicht oft genug daran erinnern, dass Roma-Familien mangels eines geregelten Zugangs zum offiziellen Wohnungsmarkt, inoffiziellen Strukturen ausgeliefert sind und große Geldsummen für die Miete in herabgekommenen Räumlichkeiten ausgeben müssen. Dieser Zustand bringt auch eine Vielzahl von

2. Fachtagung „Interkulturelle Öffnung im Kinderschutz“ am 11.09.2014, in der SFBB

Folgeproblemen für Kinder und Jugendliche mit sich. Ich erinnere hier nur an die Schwierigkeiten bei der Einschulung und die negativen Auswirkungen des Lebens in überfüllten Wohnungen auf die schulischen Leistungen.

- b. Je nach Herkunftsmilieu transportieren Kinder und Jugendliche spezifische Problemkonstellationen aus ihren Herkunftsmilieus nach Berlin (im Vergleich: nicht alle Roma-Familien haben gleich große Schwierigkeiten mit schulischer Integration, Kinder aus ärmeren rumänischen Familien die ähnlichen Milieus kommen, haben ähnliche Schwierigkeiten).
- c. Eltern können oft kein oder nur schlecht Deutsch – daher benötigen Kinder (z.T. auch Jugendliche) zunächst spezielle Sprachförderung. Hinzu kommt in vielen Fällen die fehlende Orientierung im sozialen Raum.
- d. Keine Krankenversicherung in den meisten Familien: prekäre Gesundheit.
- e. Gerade in den Familien, die hier noch nicht Fuß gefasst haben und auf jede Einkommensquelle angewiesen sind, müssen etliche jüngere Kinder das Einkommen der Familie aufrunden, durch Scheibenwischen, Straßenmusik, Flaschen sammeln, z.T. auch Betteln. Ohne Einschulung und Begleitung besteht die Gefahr, dass Kinder kriminellen Strukturen und Prostitution ausgesetzt werden.

Ich möchte am Schluss dieses Teils noch einen Faktor behandeln, der nicht direkt mit dem Kinderschutz zu tun hat, der jedoch für den Erfolg der Integration von Roma aus Südosteuropa in die deutsche Gesellschaft und damit auch für den Erfolg unserer Arbeit von fundamentaler Bedeutung ist: die Wahrnehmung der Gruppe durch die deutsche Gesellschaft.

Am 04. September erschien in der Zeitung "Die Welt" ein Artikel mit dem Titel "Jeder Fünfte würde Sinti und Roma gerne abschieben". Ich kann Ihnen den Artikel nur empfehlen. Ich will Ihnen hier einige statistische Auszüge aus dem Artikel kurz vorstellen.

- 49% der befragten Deutschen fühlen sich durch das Verhalten von Sinti und Roma provoziert und empfinden dieses als potentielle bedrohlich. Es fällt auf, dass das viel weniger auf Osteuropäer allgemein zutrifft (32%).
- 20% der befragten Deutschen hätten ein Problem mit Sinti und Rom in ihrer Nachbarschaft, hingegen nur 8% mit Osteuropäern.
- Ernüchternd ist auch der vorgeschlagene Umgang mit der Zielgruppe. Zwar wären 91% der Befragten mit Integrationsangeboten einverstanden, doch wären

2. Fachtagung „Interkulturelle Öffnung im Kinderschutz“ am 11.09.2014, in der SFBB

50% auch bereit, Einreisebeschränkungen einzuführen, 22% und damit über 1/5 sogar mit Abschiebungen.

Handlungsoptionen und Perspektiven

Ich kehre zu meiner anfänglichen Fragestellung, die ich am Beispiel der Cuvry-Brache zu verdeutlichen versucht habe, zurück:

1. Gibt es in Berlin, in Deutschland einen Mehrklassen-Kinderschutz?
2. Wo liegt die Bruchstelle zwischen kulturspezifischem Kinderschutz und einem Kinderschutz zweiter Klasse, den es nicht geben darf?

Die erste Frage muss man leider bejahen. Es gibt soziale Räume, wie die Cuvry-Brache, in denen die etablierten Kinderschutzmechanismen nicht greifen. Sei es wegen Zuständigkeitsstreitigkeiten, sei es wegen mangelnder politischer Vorgaben, sei es wegen Schwierigkeiten im Umgang mit der Zielgruppe oder auch wegen fehlender Vorstellungen darüber, wie das Problem gelöst werden könnte. Dieser "Lähmungszustand" - Sie verzeihen mir den Ausdruck - betrifft übrigens nicht nur die Regeldienste, sondern auch die Vereine.

In diesem Sinne sitzen wir im selben Boot. Ich denke nicht, dass es an gutem Willen fehlt und das macht mir Hoffnung.

Wichtig scheint mir, den Anspruch, der dem Konzept des Kinderschutzes zugrunde liegt und in der Charta der Kinderrechte verankert ist, auch im Falle der Roma-Kinder nicht aufzugeben.

Ich plädiere in der Tat für einen kultursensiblen Kinderschutz, der sich vor allem darin äußert, dass die Familien bei der Erarbeitung von Lösungen mit einbezogen werden. Im Falle der Roma, bei denen die Familie eine derart wichtige Rolle spielt, ist Kinderschutz und die gesellschaftliche Integration von Kindern nicht ohne Einbeziehung der Familie möglich. Es ist daher sehr wichtig, den Familien zunächst die Erwartungen der Gesellschaft zu vermitteln, mit diesen gemeinsame Ziele festzulegen und die Familien bei der Erreichung dieser Ziele aktiv zu begleiten.

Für mich liegt die Bruchstelle zwischen kultursensiblen Kinderschutz und Kinderschutz zweiter Klasse vor allem dort, wenn unter Berufung auf vermeintliche kulturelle Spezifika der Gruppe die prekäre Lebenssituation der Kinder dort einfach

2. Fachtagung „Interkulturelle Öffnung im Kinderschutz“ am 11.09.2014, in der SFBB

ignoriert wird. Wichtig scheint mir, dass Maßnahmen einzelner Regeldienste aufeinander abgestimmt werden, dass "Maßnahmenpakete" angeboten werden.

Forderungen

1. Zustände wie die in der Cuvry-Brache dürfen nicht einfach hingenommen werden. Der allgemein geltende Anspruch in Bezug auf Kinderschutz darf auch hier nicht aufgegeben werden.
2. Unbedingt notwendig ist die aktive Bekämpfung der Entstehung von Slums und des inoffiziellen Wohnungsmarktes bei gleichzeitiger Schaffung von Einstiegsmöglichkeiten in den legalen Wohnungs- und Arbeitsmarkt. Geschieht das nicht, droht eine Fortsetzung des Ist-Zustandes auch in der zukünftigen Generation. Sichtbar wird das an der Feststellung, dass viele Probleme der Zielgruppe in Berlin bereits aus den Heimatländern mitgebracht wurden. Nur auf dem legalen Wohnungsmarkt können Sozialleistungen mit Vorgaben und Maßnahmen in Bezug auf die Förderung der Kinder verknüpft und bei Bedarf auch auf Sanktionsmechanismen zurückgegriffen werden.
3. Um eine Veränderung herbeizuführen, bedarf es einer übergangsweise finanziellen Unterstützung der Familien und einer Ausstattung mit Wohnmöglichkeiten, jedoch geknüpft an bestimmte Vorgaben in Bezug auf die Integration.
4. Konsequente Verfolgung der mit den Familien vereinbarten Ziele, besonders in Bezug auf die Einschulung der Kinder (die Maßnahmen sollten vor allem auf die Verbesserung der Ausgangsbedingungen für die heranwachsende Generation zielen).